



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

P/VI/228 - 1.10.1951

Hinweise
auf den Inhalt:

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170
Fernsprecher 7654-59
Fernschreiber 039-890

Moskau und der Grotewohl-Vorschlag	S. 1
Die Rolle der Liberalen in England	S. 3
Für Guillaume gibt es keine Rheinlinie (Manöverbericht vom Oberrhein)	S. 5

Konzessionen der Furcht?

A-ler. Die erste Reaktion des sowjetzonalen Propagandachefs Eisler auf die Bonner 14 Punkte, als Voraussetzung für gesamtdeutsche Wahlen, war ein glattes "Nein". Aber schon wenige Tage später wurde aus diesem kategorischen Nein ein "Vielleicht" - denn inzwischen scheint der SED von höherer Seite aus bedeutet worden zu sein, dass es auf ihre Meinung hier gar nicht ankommt. Höhere sowjetrussische Belange stehen auf dem Spiel. Moskau hat anscheinend heute ein echtes Interesse daran, fast um jeden Preis die gefürchtete deutsche Wiederaufrüstung zu verhindern und die Bundesrepublik zumindest militärisch vom Westen zu neutralisieren.

Zweimal in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts befand sich Russland in dem fast tödlichen Würgegriff deutscher Armeen. Der erste Weltkrieg, der die deutschen Truppen tief in der Ukraine sah, kostete Moskau fast alle europäischen Eroberungen, die es seit Peter dem Grossen gemacht hatte. Nicht viel hätte gefehlt und das inzwischen bolschewistisch gewordene Russland wäre im zweiten Weltkrieg zusammengeschlagen worden. Hitlers Vernichtungskampf gegen alles Slawische, der das gesamte russische Volk in Stalins Lager trieb und die Waffen- und Lebensmittel-Lieferungen des Westens, vor allem der Vereinigten Staaten, retteten

die Sowjet-Union vor sicherem Zerfall und Untergang.

Die Furcht vor einer wiedererstarkten deutschen Militärmacht im Westen - mit dem gewaltigen Rüstungspotential der Vereinigten Staaten im Rücken - scheint, wenn nicht alle Anzeichen trügen, den Kreml zu seinem neuesten Vorstoss in der Deutschlandfrage bewogen zu haben. Ist er diesmal, um die bisher gefährlichste Bedrohung seiner Westgrenzen zu verhindern, zu echten und weitgehenden Konzessionen bereit?

1939 war die Sowjet-Union, geschwächt durch blutige Reinigungsaktionen, die die Elite der roten Armee dem Genickschuss auslieferte, nicht auf den Krieg vorbereitet. Für Stalin war es geradezu eine Lebensfrage, sich aus einem Konflikt herauszuhalten, der die Existenz der Sowjet-Union bedrohte. Es war Stalin, der in seiner berühmten März-Rede 1939, wenige Tage nach der Zertrümmerung der Rest-Tschechoslowakei, das Wort von den Kastanien sprach, die er nicht für andere aus dem Feuer holen wolle. Hitler verstand den Wink. Und Stalin war bereit, den Preis zu entrichten, er opferte die deutschen Kommunisten

Der Preis, den diesmal Stalin zahlen müsste, wäre die SEP. Wenn es heute auf deutschem Boden Kräfte gibt, denen ein einheitliches Deutschland den politischen Todesstoss versetzen würde, dann sind es die deutschen Kommunisten, die zur hoffnungslosen Minderheit herabsinken und der politisierende Katholizismus, dem dann nur noch regionale Bedeutung zukäme. Wenn es aber um die Erhaltung der Sowjet-Union als Keizelle der Weltrevolution ging und geht, dann beweisen die bolschewistischen Führer eine erstaunliche Bereitschaft, auch ihre besten Werkzeuge preiszugeben.

Es ist äusserst fragwürdig, ob jene deutschen Politiker, die, mit einem Seitenblick auf das amerikanische Rüstungspotential und amerikanische Rückendeckung, in der Wiedererringung der deutschen Einheit nur ein Durchmittel gegen die Sowjet-Union sehen, im Namen der Mehrheit der Deutschen sprechen. Die Spaltung Deutschlands ist nicht aus eigenem deutschen Willen entstanden; sie ist eine Folge der weltpolitischen Gegensätze zwischen West und Ost. Sie kann nicht aus deutschem Willen heraus beseitigt werden. Nur Hasadeure denken an die Möglichkeit, die eine Seite gegen die andere auszuspielen. Die deutsche Einigung möglich zu machen, ist Sache der Sieger des zweiten Weltkrieges; sie durchzuführen und zu sichern, ist Sache der Deutschen selbst.

La die Marginalsitze

Von unserem Londoner B.C.-Mitarbeiter, Anf. Okt.

Die Entscheidung der Liberalen Parteileitung, nur "auf schmaler Front" in die Wahl einzugreifen, hat bei den Konservativen Frohlocken erregt. Die Tories rechnen sehr einfach: Konservative wie Liberale sind antisozialistisch - wo der liberale Kandidat diesmal nicht auftritt, werden seine Wähler automatisch den Tory ankreuzen, und damit hätten wir auch schon die 30 Marginalsitze gewonnen, in denen im Februar 1950 Labour knapp siegte, weil die Bürgerlichen gespalten waren. (Marginalsitze sind Mandate, die mit sehr knappen Vorengung gewonnen wurden und deshalb besonders heiß umstritten sind). Und da die Liberalen außer den bereits gemeldeten 50 Kandidaten in nicht ganz aussichtslosen Wahlkreisen wohl kaum noch weitere Kandidaten aufstellen werden, scheint auf den ersten Blick die Toryrechnung aufzugehen.

Wenn man jedoch näher zuschaut, bemerkt man, daß die Praemisse für die fröhliche Rechnung - Konservative plus Liberale gleich Antisozialisten - nur an sehr wenigen ländlichen Teilen Englands und Schottlands zutrifft. Was nur irgendwie von den Liberalen abspaltbar war und sich durch antisozialistische Gefühle zur Wahl des Tory verführen ließ, ist schon in den zwanziger Jahren unter verschiedenen Titeln, wie "National-Liberale", "Liberal-Konservative", "Konservativ-Liberale" usw. von der Toryphalanx aufgesogen worden. Was übrig blieb, war zwar nicht viel, nur etwa zweieinhalb Millionen Wähler, aber es war echt. Und für diese unentwegten Liberalen, insbesondere in den alten Hochburgen der Liberalen Partei aus dem 19. Jahrhundert, im industriellen Norden Englands ("die Manchester-Männer"), in Schottland, sowie in ganz Wales (der Heimat von Lloyd George), für all diese "Whigs" ist der Gegensatz "Fortschritt gegen Reaktion" viel stärker und bindender, als die von den Tories immer wieder propagierte Antithese "Bürgerliche Freiheit gegen sozialistische Ketten". Der echte Liberale fühlt mehr, als daß er es geschichtlich-logisch erkennt, daß die Labourbewegung in den letzten hundert Jahren aus der alten Liberalen Tradition und Partei erwachsen, und daß trotz aller heftiger Meinungsverschiedenheiten

Über den Weg und die Mittel doch das gemeinsame Ziel der soziale Fortschritt ist. Immer wieder findet man, daß in Fragen grundsätzlicher Natur, wie etwa beim Scheidungsrecht, bei der Abschaffung der Todesstrafe oder der Sozialfürsorge, die liberalen Abgeordneten mit Labour stimmen.

Es ist also durchaus nicht sicher, vielmehr recht unwahrscheinlich, daß die nicht schon längst von den Tories absorbierten, "echten" Liberalen automatisch für den Konservativen stimmen werden, wo kein liberaler Kandidat auftritt. Die grundsätzliche liberale Abneigung gegen die Torypartei wird zumindest ebenso stark, wenn nicht stärker sein, als die liberale Vorliebe für freie Marktwirtschaft und die daraus hervorgehende Ablehnung der sozialistischen Wirtschaftsplanung. Schlimmstenfalls wird die Mehrzahl der liberalen Wähler nicht für Labour stimmen, sondern sich verärgert über die Abwesenheit ihres eigenen Lieblings der Stimme enthalten.

Und damit ist der Kampf wieder auf das zurückgeführt, was er schon im Februar 1950 war: Ein erbittertes Ringen um die Macht im Staate zwischen Reaktion und Fortschritt, zwischen Kapital und Arbeit, zwischen nacktem Gewinnstreben und sozialer Gerechtigkeit, zwischen Tory und Labour.

+ + +

Soldatischer Geist

So, in München erklärte Oberst und Blutordensträger a.D. Gumbel als einer der Sprecher des Verbandes deutscher Soldaten, die Rückkehr der Widerstandskämpfer des 20. Juli in den Soldatenberuf würde sich "als Gefährdung des soldatischen Geistes auswirken".

Es ist allmählich ein Skandal geworden, wie Sprecher des VdS ihre Auffassung vom soldatischen Geist erläutern. Sie verstehen offenbar nichts anderes darunter, als die Bereitschaft, auch einem verbrecherischen Befehl zu folgen. Es sind die gleichen Offiziere, die es völlig in der Ordnung fanden, daß am 30. Juni 1934 Männer ihres Standes geschloßt wurden und daß später Hitler seine Generale - genau wie die deutschen Soldaten - wie den letzten Dreck behandelte. Wir haben im Jahre 1951 keinen Bedarf an dieser Art Soldatengeist. In einem künftigen deutschen Soldatenberuf ist kein Platz für Ex-Offiziere, deren soldatischer Geist die Rechtfertigung auch für Ehrlosigkeit ist. Gebraucht werden - wenn es einmal so weit kommen sollte - Männer mit einem lebendigen Gefühl für Ehre und echte Verantwortung, wie es viele gerade der am 20. Juli Beteiligten hatten.

Es ist eine Diffamierung der Gesinnung von Millionen Landsknechten und Offizieren und ein Anzeichen für die Gefährdung unserer demokratischen Ordnung, wenn Sprecher des VdS auf den Wegen Remers gehen.

+ + +

150000 kämpften für "Jupiter"Die franco-amerikanischen Herbstmanöver am Oberrhein
Von unserem ET-Sonderberichterstatler

Das rote Oberkommando hat die Masse seiner Streitkräfte östlich des Rheins zu einem gewaltigen Offensivstoß in Richtung Hannover-Lille bereitgestellt und alle entbehrlichen Einheiten aus seinen Truppenverbänden südlich des Mains zur Verstärkung herausgezogen. Zu diesem Zeitpunkt entschließt sich Blau zu einer Entlastungs- und Umfassungsoffensive in Richtung Osten mit anschließender Wendung nach Norden. Nach der Erzwingung des Rheinübergangs auf breiter Front zwischen Mainz und Karlsruhe sollen die blauen Truppen zuerst bis zur Linie Aschaffenburg-Heilbronn durchbrechen und dann in Richtung Bad Mergentheim-Würzburg vorstoßen. Das rote Oberkommando versucht mit allen Mitteln, einschließlich des Einsatzes von Partisanen und Sabotagetrupps, den blauen Flankenstoß mit Gegenangriffen aufzufangen.

Das war im knappen Stil eines Lageberichtes die militärische Aufgabe des bisher größten Manövers, das die französische Besatzungsarmee unter der Leitung von Armeegeneral Guillaume mit hauptsächlich amerikanischer Unterstützung als "Operation Jupiter" in den letzten Septembertagen zwischen Pfalz und Odenwald durchgeführt hat. Heer, Marine und Luftwaffe von sechs Staaten stellten insgesamt 150000 Mann, 30000 Fahrzeuge aller Art und 16 Geschwader, mit dem Ziel der Erprobung des waffentechnischen und des internationalen Zusammenwirkens "unter weitgehend kriegsmäßigen Bedingungen".

Wenn der Gegner scharf schießt

Nach den großen Manövern in der Lüneburger Heide war "Jupiter" die zweite Probe aufs Exempel, der in wenigen Tagen die Abschlußübung in der amerikanischen Zone folgen wird. Der Gehirntrust der Atlantikpakt-Streitkräfte, die Generale Eisenhower, Montgomery und Juin, werden dann wissen, ob die Meßtisch-Arbeit der Generalstäbe den rauen und desillusionierenden Anforderungen eines modernen kriegsmäßigen Manövers entsprochen hat. Es sieht im Gelände bei Nacht und Nebel manches anders aus, als es sich in den bunten Strichen

und Pfeilen auf den Generalstabskarten in der "Salle d'Information" darstellt. Der Begriff "kriegsmäßig" beispielsweise muß, soll er nicht nur ein frommer Wunsch des Manöverplans bleiben, jedem Unterführer und jedem Mann eine sinnvolle Verpflichtung sein. Anders sind solche "Kriegsspiele" in jeder Beziehung zu teuer. Die still beobachtenden Männer am Straßenrand und auf den Feldern sind Experten im "kriegsmäßigen" Verhalten. Nach ihren Erfahrungen sind ungetarnte Fahrzeugkolonnen, ungeschützte Flußübergänge und in "Päckchen" querfeldein wandernde Infanteristen höchst unangebrachte Experimente. Wenn der Gegner erst einmal scharf schießt, sind verspätete Korrekturen solcher Fehlleistungen zu kostspielig.

Montgomery stand auf der Autobahn

Drei Manöver-Geschehnisse scheinen dem kritischen Beobachter besonders berichtenswert. Einmal der Brückenschlag über den Rhein, wobei sich Franzosen und Amerikaner modernsten US-Materials rasch und zweckmäßig bedienten. Der in gestoppten 17 Minuten bei dichtem Tarnnebel durchgeführte Schlauchboot-Transport von 40 to-Panzern fand den uneingeschränkten Beifall von etwa 40 khaki-uniformierten Militärattachés und einigen Ex-Pionieren mit Dnjepr-Erinnerungen. Zweitens ein roter Gegenangriff, der mit Unterstützung leichter Aufklärungs-panzer von marokkanischen Tirailleurs in atemberaubender Schnelligkeit über einige Kilometer bergauf und bergab durchgerannt wurde. Eine Handvoll Ex-Infanteristen, die auf einem Siedlungs-Neubau standen, waren von dem MG-Feuer von der Hüfte beeindruckt, kartoffelklaubende Frauen von dem wilden Geschrei der "Marocains" betroffen, Drittens ein Massen-Fallschirm-Absprung von 560 Mann, die aus zweirümpfigen US-Maschinen mitten in rotes Gelände fielen. Sie waren, wie nahezu alle Truppen, mit amerikanischem Material und Waffen ausgerüstet. Einige französische Infanterieeinheiten trugen allerdings auch den Karabiner 98 k. Die kritischen Beobachter sahen den Fallschirm-Absprung selbst und den von der Autobahn aus zuschauenden General Montgomery erst am nächsten Tag in der Manöver-Wochenschau, denn ihre Autobusse waren aus unerfindlichen Gründen zu spät auf die Reise geschickt worden. Ein französischer Journalist sang während der Fahrt verzweifelt: "Brigadier, vous-avez raison!" Montgomery war im übrigen nicht auf der Liste der prominenten Manöver-Gäste zu finden.

Armeekorps können zusammenarbeiten

Die Deutschen waren nicht nur - erstmalig - als Journalisten und als Zaungäste zur Stelle, sondern auch als Fahrer und als mit-helfende Brückenbauer beteiligt. Der Fünfstern-General Guillaume fand freundliche Lobeaworte für ihre Leistungen. Alle Deutschen miteinander machten sich viele Gedanken, auch politische. Guillaume meinte allerdings, man hätte den Flußübergang theoretisch auch über jedes andere fließende Wasser machen können, so etwa über die Mosel. Praktisch ging man aber auf sieben Brücken über den Rhein. Im Nor-den ein französisches Armeekorps, in der Mitte ein amerikanisches und im Süden wieder ein französisches Armeekorps. Das Problem der internationalen Zusammenarbeit dürfte so und in diesen Größenver-hältnissen gut gelöst worden sein. Auf technischem und wissenschaft-lichen Gebiet sei diese Zusammenarbeit auch immer möglich, sagte Guillaume, wobei er interessanterweise auf die Übereinstimmung zwi-schen Guderian und Liddel Hart hinwies. Bedenken hatte Guillaume noch wegen der Zusammenführung der verschiedenen Konzeptionen, aber er setzte unter Verdammung der Zöllner und Polizisten seine europäi-schen Militär-Hoffnungen auf die Soldaten und auf die Jugend, bei der sich Blond und Braun genau so zusammenfinden würden wie Braun und Blond.

Bricht Frankreich mit der "Linie" ?

Der erst 56jährige General, nach 1945 Militärattaché in Moskau, hat vieljährige Fronterfahrungen aus dem Atlasfeldzug und aus bei-den Weltkriegen. Umso beachtlicher und geradezu revolutionierend dürfte seine absolute Ablehnung des Denkens von der Linie sein, die nicht nur in deutschen Vorstellungen mit der militärischen Tradi-tion Frankreichs identifiziert wird. Guillaume verlangt von einem modernen Heer ständige Bewegung, er kennt nur Angriff und Gegenan-griff und fordert Offensive auch in der Defensive: "Die Truppe schlägt sich da, wo sie ist ! Wer sich eingräbt, ist verloren !" Für Guillaume gibt es weder eine Rheinlinie noch eine Maginotlinie, und er läßt feste Sperr-Riegel nur da zu, wo aus taktischen Erwä-gungen die Truppe geschwächt werden muß, damit recht oder links wieder attackiert und durchgestoßen werden kann. Der Marokkaner-General griff in seinem "Jupiter"-Manöver, mit dem er sich von Eu-ropa zur Rückkehr nach Marokko verabschiedete, auf 100 Kilometer Frontlänge an und bildete einen Rhein-"Brückenkopf", der ebenfalls 100 Kilometer lang und am dritten Tag 60 Kilometer tief war. Seine 15000 Mann "verkrümelten" sich in diesem weitgestreckten Manöver-gebiet dann so sehr, daß er seine schlachtenbummelnden Gäste vor einer Behinderung dieses "modernen Schlachtfeldes der Leere" warnte.

Die Deutschen nahm Armeegeneral Guillaume von dieser Belehrung aus, verhandlich lächelnd, sagte er in perfektem Deutsch: "Sie lie-ben es ja auch, in großen Räumen zu kämpfen !"